

Paradies für Mopsfledermäuse und Wendehälsa

Kulturlandschaft Wie aus einem stillgelegten Gips-Steinbruch und verwilderter Buschlandschaft am Schönbuchrand wieder ein faszinierendes Biotop mit Streuobstwiesen wurde. *Von Martin Seigel*

Wer sich von Breitenholz auf den Premium-Wanderweg Früchtetrauf begibt, der erlebt einen pittoresken Wechsel von luftigen Streuobstwiesen, kleinen Wäldchen, Weinbergen, Wiesen, Gebüsch und steilen Felsabbrüchen. Von der wechselvollen Geschichte dieser Landschaft spürt der Wanderer nichts. Dabei haben die Menschen den südwestlichen Rand des Schönbuchs seit Jahrhunderten landwirtschaftlich genutzt und auch Rohstoffe wie Sandstein und Ton abgebaut. Im 20. Jahrhundert waren einige Bereiche sogar regelrechte Industriegebiete, in denen im großen Stil Gips gewonnen wurde. Danach verwilderte der Schönbuchrand bei Ammerbuch in großen Teilen, heute ist es wieder eine Kulturlandschaft, aber eingebettet in ein Naturschutzgebiet.

„Jetzt sieht man was!“, freut sich Stefan Hofmann, der als Vorstand der Gips-Schüle-Stiftung maßgeblich an der Renaturierung mitgewirkt und damit für mehr Artenvielfalt am Schönbuchrand gesorgt hat. Am Mittwoch hat er das abwechslungsreiche Natur-Juwel nicht ohne Stolz präsentiert.

Geht nur mit Landwirtschaft

Der Weg zum Streuobst-Paradies war allerdings steinig. Denn vor rund 50 Jahren wurde nicht nur der Gipsabbau eingestellt, zur selben Zeit ging auch die kleinbäuerliche Landwirtschaft zurück, viele Streuobstwiesen sind deshalb zugewachsen und verwildert. Dabei ist der Lebensraum Streuobstwiese mit rund 5000 Tier- und Pflanzenarten der wertvollste Kulturlandschaftsraum in Europa. „So eine Kulturlandschaft kann man nur mit Landwirtschaft erhalten“, erklärt Ralf Wegerer, der sich im Landratsamt Tübingen um das „Natura 2000“-Gebiet Schönbuch kümmert.

Natura 2000 ist ein europäischer Begriff, der Schönbuch ist also ein europäisches Schutzgebiet mit Flora-Fauna-Habitaten (FFH) und Vogelschutzgebieten. „Weil es Streuobst- und Blumenwiesen nur in Mitteleuropa und den FFH-Lebensraumtyp magere Flachland-Mähwiese nur in Baden-Württemberg gibt, muss Deutschland solche Gebiete schützen“, so Wegner. Die Felswände sind wiederum ein ganz eigenes Biotop für Fledermäuse, Vögel und Eidechsen.

„Wichtig sind auch Bäume mit viel Totholz, denn darin können Vögel und Fledermäuse nisten. Ich denk, das sieht auch gut aus“, sagt



Ines Aust zeigt mit Bildern den Fortschritt der Renaturierung des stillgelegten Gips-Steinbruchs bei Altingen. Neben ihr Schäferin Steffi Lemke, ganz links Ralf Wegerer, neben ihm Stefan Hofmann.

Bild: Martin Seigel

Wegerer und nickt zufrieden. Bei der Führung durch das Gelände zeigt er zur Illustration Bilder mit der seltenen Mopsfledermaus und dem Wendehals, einer Spechtart. Erhalten lässt sich diese einzigartige Landschaft nur mit Beweidung oder regelmäßigem Mähen. Deshalb müssen hier auch Schafe weiden, die diese Kulturlandschaft

überhaupt erst erschaffen haben. Die Natur folgt eben nicht aus freien Stücken den Plänen ihrer Schützer. „Bei Schutzgebieten denken viele an eine Käseglocke, die wird drüber gestülpt, der Mensch darf da nicht rein, man muss alles in Ruhe lassen“, erklärt Ines Aust vom Referat Naturschutz und Landschaftspflege

beim Regierungspräsidium Tübingen. „Naturschutz braucht genau das Gegenteil. Wird eine Streuobstwiese nicht bewirtschaftet, wird sie Wald und Gebüsch.“

Die Natur holt sich ihre Räume eben mit atemberaubendem Tempo zurück, für Dinge wie Artenvielfalt oder Flora-Fauna-Habitat hat sie wenig übrig. Sie geht ganz

darwinistisch vor und macht so eine Landschaft wie den Schönbuchrand erst mal voll mit Gebüsch und Gestrüpp, vielleicht lässt sie ein paar Bäume leben – weshalb das Gebiet um das Gipsabbau-Gelände vor wenigen Jahren auch genau so aussah. „Hier haben sich überall Robinien breit gemacht, wir haben hier in den letzten Jahren vier Hektar gerodet. Ansonsten wäre die Artenvielfalt viel kleiner“, sagt Ralf Wegerer. „Der ehemalige Gips-Steinbruch sah nach dem Ende des Abbaus dagegen aus wie ein großer hohler Zahn.“

Felsbrocken unterm Humus

Der Steinbruch wurde zwar schon bald verfüllt, aber er diente eher als Erddeponie und bekam kaum hochwertige Erde ab. „Weil damals halt noch keiner so hinguckt hat wie heut, sind auch viele Steine in der Auffüllung gelandet“, sagt der Schäfer Paul Lemke, dessen Tiere mittlerweile emsig die Wiesen im Gebiet beweideten. „Da sind dann unter zehn Zentimeter Humus richtige Felsbrocken rausgekommen.“

Stefan Hofmann von der Gips-Schüle-Stiftung wurde deshalb

erstmal 2016 mit dem Thema Wiederauffüllen konfrontiert; es gab gehäuft Klagen über Gestein, das regelmäßig die Mähmaschinen beschädigte. „Da mussten wir dann mit 20 Zentimeter Z0-Erde, also bester Erde, wieder auffüllen. Wenn der Herr Lemke jetzt mit seinen Schafen über die Wiesen zieht, bringen die Tiere mit ihrem Fell auch Samen von anderen Wiesen mit und erhöhen so die Bio-Diversität.“

Auch wenn Hofmann, Schäfer Lemke sowie die Naturschützer Aust und Wegerer mit sichtlichem Stolz ihr Werk präsentieren – es ist nicht fertig, und das wird es auch nie. „Da hinten finden wir auch noch Streuobstbäume. Wir hätten die nächsten 20 Jahre noch genug zu tun“, meint Ines Aust. „Wir müssen aber immer abwägen: Wo macht es Sinn, Geld und Kapazität zu investieren? Was kann man auch bewirtschaften? Einfach eine Fläche zu öffnen und danach wieder zuwachsen zu lassen, das bringt ja nichts.“

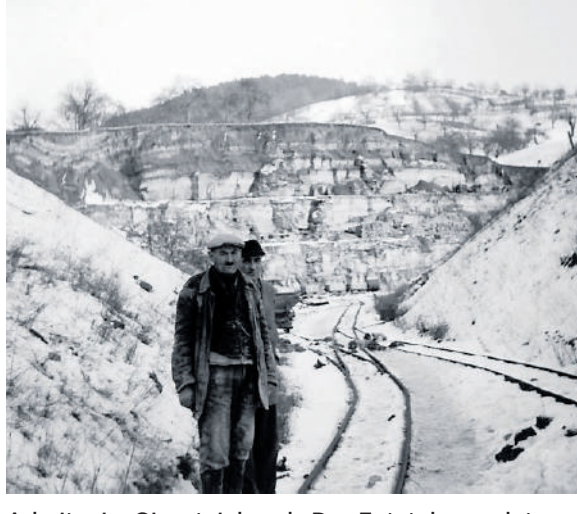
Abgesehen davon kann diese Form der Landschaftspflege nicht immer allen Interessen gerecht werden. „In Waldgebieten muss man sich mit Förstern abstimmen, wenn die ein paar Tannen sehen, sagen sie ‚das ist Wald, da lasst ihr die Finger davon‘“, erklärt Stefan Hofmann. „Dann kann die EU sagen ‚Kann ja sein, dass das Wald ist, aber es ist trotzdem ein Offenlandlebensraum, der zugewachsen ist.‘ Und dann kommen halt die Juristen ins Spiel mit Waldumwandlungsanträgen oder Ausgleichsflächen.“ Solche Konflikte gibt es öfter, „aber nicht in Ammerbuch. Hier klappt die Zusammenarbeit großartig“, beteuert Ines Aust.

Die Jäger wiederum möchten am liebsten die Büsche stehen lassen, weil sich im Dickicht ihr Wild gern versteckt und vermehrt. „Vor allem Wildschweine haben sich gern im Unterholz aufgehalten“, so Hofmann. Energieversorger würden das Gelände auch gern mit Photovoltaik zustellen, auf vielen ehemaligen Deponiegeländen stehen bereits Solarzellen. „Diese vielen Parteien und Konflikte bilden schon eine verrückte Gemengelage“, sinniert Ines Aust. Kommt sie da überhaupt noch zur Arbeit an der Sache, oder ist sie nicht vollauf damit beschäftigt, Interessen zu moderieren? „Man muss schon arg viel abstimmen. Bürokratieabbau sieht man da nicht“, seufzt die engagierte Naturschützerin. Um das Lichten des bürokratischen Gestrüpps müssen sich aber andere kümmern.

Gips-Abbau im Ammertal

Schon vor dem industriellen Abbau war Gips ein wichtiges Düngemittel. Die Bauern im Ammertal hatten einen Nebenverdienst, wenn sie ihren Gips mit Pferdefuhrwerken zu den Bauern auf der rauen Alp transportieren konnten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann die Familie Schüle, der das Gelände bei Breitenholz gehörte, Gips in industriellem Maßstab ab. Von der Gipsfabrik führte eine Schmalspurbahn zum Bahnhof der Ammertalbahn. Nach dem zweiten Weltkrieg und seinen

Zerstörungen erlebten die Schülewerke einen enormen Boom, weil sie einen wichtigen Rohstoff für den Wiederaufbau lieferten. **1972 wurde der Gipsabbau, eingestellt**, der Brand in der Entringer Gipsfabrik 1979 markierte dann das endgültige Ende der Gips-Produktion im Ammertal. Nach dem Tod der letzten Schüle-Nachkommen kümmert sich die Gips-Schüle-Stiftung in Bad Cannstatt um das Vermächtnis der Familie und fördert die Wissenschaft.



Arbeiter im Gipssteinbruch. Das Entstehungsdatum des Bildes ist unbekannt. Archivbild: Gips-Schüle-Stiftung